

## Welchen Frieden brauchen wir?

*Gedanken rund um den Frieden: Was bedeutet er für uns? Gibt es eine allgemeingültige Definition? Oder ist die Kunst des Friedens so vielfältig, wie die Art und Weise, ein Bild zu malen?*

Der internationale Tag des Friedens erinnert uns an die eigene Sehnsucht, in Frieden mit uns und mit anderen zu leben. In Tagen von überfüllten Flüchtlingslagern erhält der Begriff noch eine ganz andere Dimension. Dann entsteht ganz automatisch der Wunsch, dass endlich Frieden in allen Ländern der Welt einkehrt. Dies kann durchaus auch aus altruistischen Motiven erfolgen. Es ist schon anzunehmen, dass es den Menschen allein durch das Wissen besser geht, dass es niemand mehr notwendig hat, andere zu erschießen. Wahrscheinlich ist aber dabei auch die Hoffnung damit verbunden, dass der eigene Frieden eines Europäers größer wird, wenn die Auseinandersetzung mit dem hohen Andrang von Flüchtlingen überflüssig wird. Dazu gibt es viele Möglichkeiten. Die einfachste ist die Vogel Strauß Taktik – nachdem es ohnehin Politiker, Firmen und sonstige Berufene gibt, braucht sich nicht jeder damit zu beschäftigen. Die gewalttätigste ist das Abfangen und die Abschiebung der Flüchtlinge innerhalb oder außerhalb von Österreich. Die diplomatischste ist die Diskussion, Festlegung und Anpassung konkreter Regeln, nach denen Entscheidungen über den Verbleib der Flüchtlinge getroffen werden und welche Mittel zu deren Umsetzung einzusetzen sind. Die wirtschaftlich am interessantesten ist

jene, welche Österreich nur jene Flüchtlinge zukommen lässt, die uns auch einen Mehrwert liefern. Doch welche Variante beschert uns wirklich den immerwährenden und weltumspannenden Frieden, nachdem wir uns scheinbar so sehnen? Zigtausend Jahre Erfahrung der Kriegsführung aber auch der Friedensstiftung machen deutlich, dass es bislang darauf keine eindeutige Antwort gibt. Die Definitionen dessen, was überhaupt Frieden ist, ist so vielfältig wie die Herausforderungen, wie denn dieser zu erreichen wäre.

Als langjährige Mediatorin und Fachautorin habe ich persönlich viele unterschiedliche Herangehensweisen an das Thema kennen gelernt – auch ohne dass ich dabei persönlich offizielle Kriegsgebiete, wie beispielsweise Syrien, besucht hätte. Besonders beeindruckt haben mich dabei allerdings folgende Ereignisse: Bei einer Veranstaltung in Kärnten lernte ich Oliver Jeschonek kennen. Erstaunlicherweise verband er zwei Welten, die ich bislang für unvereinbar hielt. Er war Mediator und Berufssoldat. Im Zuge unserer weiteren Zusammenarbeit überzeugte er mich davon, dass das Österreichische Bundesheer der Zweiten Republik eine friedensstiftende Einrichtung ist. Ein weiterer Meilenstein war der erste Tag der Mediation im Jahr 2014. Der Österreichische

Vielen Dank an Frau Dr. Elvira Hauska für die Bereitstellung des Textes.

Bundesverband für Mediation lud den langjährigen Leiter des Grazer Friedensbüro, Karl Kumpfmüller, zu einem Vortrag ein. Seine Arbeit als Mediator faszinierte mich sehr. So erzählte er beispielsweise von den Gesprächen mit den Kulturführern der Stadt Sarajevo rund um das Grazer Memorandum im Jahr 1995 – noch vor dem sehr berühmten Dayton Abkommen, der den Bosnienkrieg offiziell beendete. Dabei gab es eine interdisziplinäre und interkulturelle Einigung über Prinzipien einer gemeinsamen Friedensarbeit. Diese Vorgehensweise schien mir weitaus vielversprechender als zähe Verhandlungen um Grenzen von Ländern. Daher machte ich mich vermehrt auf die Suche nach dem Weltfrieden und dessen Verursacher. Einer der ersten Erkenntnisse lieferte mir Google. Es hat mich zugegebenermaßen sehr erstaunt, dass Google als erste Nennung unter dem Suchbegriff ‚Friedensstifter‘ die Maschinenpistole aus Call of Duty auflistete. Frieden wird demnach dadurch erreicht, dass jemand mit Pistolen droht oder gar vernichtet. Diese Vorstellung war ganz und gar nicht meine Welt. Daher wollte ich zumindest anerkannte Alternativen dazu finden und diese einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Mein erster Versuch bei Wikipedia, einen Eintrag zum Thema ‚Friedensstifter‘ zu publizieren führte immerhin zu einer allgemeinen Begriffserklärung mit weiterführenden Links. Dieser verdrängte mittlerweile die Pistole im Google Ranking auf Platz zwei. Die Art des Friedens, die sich bei mir breit machte, als ich diese Beobachtung das erste Mal machte, gefiel mir ganz gut. Dennoch war es für mich noch nicht genug. Das was ich im Internet zu

dem Thema fand, befriedigte mich noch immer nicht sehr. Eine der markantesten Aussagen zum Thema Frieden kommt von Michael von der Schulenburg, der jahrzehntelange Erfahrungen als Praktiker der Vereinten Nationen in unterschiedlichen Kriegsregionen hat. Seiner Meinung nach ist Frieden selten fair oder gerecht, weil der Gewinner in kriegerischen Auseinandersetzungen letztlich die Bedingungen für Frieden festlegen. Es gibt immer auch Verlierer. Leider gibt es keine allgemein gültige Auffassung was Frieden ist. Das gilt insbesondere für die heute vorherrschenden Bürgerkriege und innerstaatlichen Auseinandersetzungen. Es ist auch der Grund dafür, warum so viele Friedensmissionen nur geringen Erfolg haben oder gar scheitern. Es wurde mir langsam so richtig bewusst, wie vielfältig Frieden überhaupt ist. Die aus meiner Sicht logische Schlussfolgerung daraus: Wenn schon Frieden nicht eindeutig definierbar ist, dann braucht es vorrangig eine Auseinandersetzung, welcher Frieden überhaupt erstrebenswert ist. Dann kann die Tätigkeit des Friedensstiftens hinterfragt werden, die nicht durch eine einzige Handlung zu beschreiben ist.

Ähnliches habe ich bereits in meiner praktischen Tätigkeit als Mediatorin erlebt. Frieden ist zwar ein großes Wort, manifestiert sich allerdings nahezu immer an Alltagssituationen. In Frieden leben können Menschen dann, wenn ihre jeweiligen Bedürfnisse erfüllt sind – sei es Hunger, Einkommen oder soziale Kontakte. Nicht immer braucht jeder dasselbe wie der andere, daher ist in der Friedensbetrachtung der Grundsatz der Gleichstellung zwar edel, aber nicht zielführend. Frieden wird

nicht dadurch erreicht, dass alle Menschen gleich sind. Abgesehen davon, dass eine Gleichheit aller illusorisch ist, würde ich mich in einer Welt, in der alle dieselben Werte, Besitztümer oder Freunde haben, nicht sehr wohl fühlen. Das beziehe ich nicht notwendigerweise darauf, dass ich dann als Mediatorin arbeitslos wäre. Sondern eher auf die Tatsache, dass diese Vorstellung der Welt sehr langweilig ist. Die Reibungspunkte, das Ausverhandeln von dem, was wir glauben zu wollen und hoffentlich auch die Befriedigung, wenn neue Wege beschritten werden ist das, was für mich das Leben ausmacht. Daher braucht es Konflikte. Es macht mich sehr froh, die steigende Vielfalt und Flexibilität wahrzunehmen. Doch ist mir gleichzeitig klar, dass gerade diese Entwicklung vermehrt Neid und Eifersucht schürt und Abstimmungsbedarf erfordert. Starre Regeln und ein Beharren darauf, dass ein Regelbruch zu strafen ist, ist dabei selten hilfreich. Vielfalt bedingt auch vermehrte Bedürfnisse. Die Wahrscheinlichkeit, dass davon alle erfüllt werden können, sinkt dadurch. Natürlich ist es vielfach schmerzhaft, wenn Menschen Erwartungen und Wünsche nicht erfüllen -sei es in Bezug auf Flüchtlinge, die in unser Land kommen oder beim Ehepartner, der seine Socken in der gemeinsamen Wohnung verstreut.

Die Frage, welchen Frieden Menschen brauchen und wie dieser zu erreichen ist, führte mich letztlich auch zu meinen MediationskollegInnen. Ich beschloss, ein Buch zu schreiben und darin die Zugänge zum Thema Frieden von jenen,

die Mediation als Beruf ausüben oder mediativ handeln, dar zu stellen. Manchmal überraschte mich die Reaktionen meiner ‚erwählten Friedensstifter‘. Das waren vor allem Hinweise wie, „Ich bin eher Unfriedensstifter als Friedensstifter“ oder „Wenn ich als Friedensstifter genannt werde, so könnte der Eindruck entstehen, dass ich auch mit Kriegen konfrontiert bin. Vor allem im wirtschaftlichen Kontext wäre das für mich ein Nachteil“. Aber auch Rückmeldungen wie „Ich weiß nicht genau, was Friedensstifter sind, daher bin ich auch nicht sicher, ob ich mich dazu zählen soll“. Immerhin habe ich im Laufe eines knappen Jahres elf Menschen dazu bewogen, mir ihre persönliche Friedensgeschichte zu erzählen. Mein erstes Buch ‚Zur Kunst des Friedens‘ fasst diese zusammen. Unter ihnen finden sich beispielsweise Judith Jaindl, die Pionierin der Pflegemediation in Österreich, aber auch Imre Márton Rémenyi, ein Lehr- und Psychotherapeut, sowie mit Shirin Khadem-Missagh eine Pädagogin, die unter anderem die religiösen Werte der Bahá’í Weltreligion vermittelt. Die meisten von ihnen teilen das Bekenntnis, dass sie Friedensstifterinnen oder Friedensstifter sind. Ihre Darstellung macht es jedoch nochmals ganz klar, dass die Kunst des Friedens so vielfältig ist, wie die Art und Weise, ein Bild zu malen. Dabei gibt es Bilder, die uns besser gefallen, manche davon wollen wir sogar so sehr, dass wir sie besitzen wollen, um sie täglich zu betrachten. Andere wiederum würden wir nicht einmal geschenkt nehmen. Möglicherweise sind sogar Bilder darunter, die wir verabscheuen.

Das Buch „Zur Kunst des Friedens“ von Frau Dr. Elvira Hauska gibt es unter [novumverlag.com](http://novumverlag.com) zu kaufen.

Trotz aller Unterschiedlichkeiten bleibt doch eine Frage noch offen. Gibt es nicht doch so etwas wie Gemeinsamkeiten in den Friedensbestrebungen - die vielgesuchte Einheit in der Vielfalt? Mediation könnte eine Antwort darauf sein. Dabei ist es nicht vorrangig die Mediation als Dienstleistung oder als Beruf, die ich hier meine. Es ist vielmehr die Mediation als Grundhaltung. Der Präsident des Österreichischen Bundesverbands für Mediation, Herbert Drexler, beschreibt sie als Einstellungssache. Nämlich genau jene, auch in Konfliktsituationen Lösungen anzustreben, bei denen alle Beteiligten gewinnen können. Auch wenn dieser Gedanke in unserer gewinn- und verlustorientierten Welt sehr abwegig erscheint, so lohnt sich ein zweiter Blick darauf. Auch scheinbar widersprüchliche Bedürfnisse können durch die Veränderung des Blickwinkels miteinander vereinbar gemacht werden. Dann müssen Gewinner nicht mehr auf jene beschränkt werden, die mehr Land, mehr Geld oder mehr Macht erhalten. Auch die Einsicht, dass möglicherweise ein scheinbares Bedürfnis gar nicht so wichtig ist, kann einen Gewinn darstellen. Die Konzentration auf die Frage, was Menschen wirklich brauchen, beinhaltet möglicherweise auch eine Antwort darauf, welcher Frieden erstrebenswert ist. Historisch betrachtet können Menschen grundsätzlich ohne Geld leben. Auch der verbrieft Besitz oder Nutzungsrecht von Land war nicht immer überlebenswichtig. Bei der Macht scheiden sich die Meinungen. Hat wirklich der mehr Macht, der andere dazu zwingen kann, genau das zu tun, was er selbst will? Oder ist nicht in

Wahrheit jener mächtiger, der gemeinsam mit anderen herausfinden kann, was für alle besser ist? Wir leben in einer Welt der Strafen. Verstoßt jemand gegen eine anerkannte Regel, dann legitimiert sich die Strafe als Konsequenz. Durch die Vervielfachung der Vorschriften erhöht sich die Chance auf gerechtfertigte Strafen. Mediation als bedürfnisorientierte Friedensstiftung geht hier einen anderen Weg. Können Menschen befähigt werden, ihre wechselseitigen Bedürfnisse zu erkennen und zu erfüllen, erübrigen sich Strafen und Gewalt. Es wächst eine Vertrauensbasis, die Angst sinkt. Dann wird auch der Sinn hinter auftretenden Konflikten klarer, weil alle Beteiligten sich aktiver einbringen. Die Zahl der Gewinner steigt, jene der Verlierer sinkt. In diesem Fall könnte es sein, dass sich Menschen bei der Ankunft eines vollen Bootes freuen – selbst wenn darin Flüchtlinge ins eigene Land kommen. Dann hätten wir möglicherweise die Hoffnung, auch von Ihnen zu lernen, die Sehnsucht, über sie etwas mehr von anderen Teilen der Welt zu erfahren und die Freude am gemeinsamen Austausch. Zugegebenermaßen ist diese Vorstellung heute sehr utopisch. Dennoch hat bereits der Gründer der Pan-Europa Bewegung Richard Coudenhove-Kalergi bewiesen, dass nicht die Menge an Menschen ausschlaggebend ist, die an eine bestimmte Idee glauben. Es geht vielmehr darum, wie es diese schaffen, eine Entwicklung in Gang zu setzen, die eine Utopie Realität werden lässt. ■